

zen oder gar identifizieren zu müssen? Diese Frage reicht sehr weit, sie fordert nicht nur das Urteilsvermögen von Bundesverfassungsrichtern heraus; sie betrifft die Verfassung, den Verfassungsgeber selbst, letztlich den Souverän. Die Väter des Grundgesetzes haben den *Grundrechten der einzelnen* entschieden Vorrang gegeben vor allen Staatszwecken. Grundrechte wurden verstanden vor allem als Abwehrrechte gegen den Zugriff der Staatsmacht. Dies war freiheitsgeschichtlich ein enormer Fortschritt und die konsequente Antwort auf die nationalsozialistische Pervertierung des Rechtsstaates. Auch die Zulassung von Verfassungsbeschwerden „von jedermann“, der Art 93 Abs. 4b GG, kommt aus demselben Geist.

Im Zuge einer starken Individualisierung der Gesamtgesellschaft hat sich daraus allerdings eine *Eigendynamik* hin zu einer individualistischen Überinterpretation von Grundrechten auch in der Rechtsprechung des Verfassungsgerichts entwickelt. Längst droht die Entwicklung umzuschlagen. Auch nur denkbare oder andeutungsweise Verletzungen von Persönlichkeitsrechten einzelner werden zum alleinigen Oberkriterium rechtlich gesicherter Toleranz.

Treibt man es so auf die Spitze, wie beim Schulkreuz-Urteil geschehen, führt das nicht nur zur Abtötung gewachsener Kulturen durch Reduzierung von Lebenswelt auf Paragraphen, sondern sprengt auch den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Wenn allein schon ein Glaubenssymbol, das Nicht-oder Andersgläubigen nichts abverlangt, als nichttolerierbare Zumutung empfunden wird, dann ist es an der Zeit, nicht nur über die öffentliche Bedeutung und Wirkung von Glaubenssymbolen, sondern über die freiheitliche Substanz individualrechtlicher Freiheitssicherung nachzudenken. Dabei könnten Urteile des Bundesverfassungsgerichts noch weit mehr in die Kritik geraten als im Falle des Schulkreuz-Urteils geschehen, und das Bundesverfassungsgericht müßte im Sinne der Rettung der eigenen Autorität diese Kritik erst recht ertragen. *se*

On line

Funkausstellung wirft Blick in die multimediale Zukunft

Große Ereignisse werfen bekanntlich ihre Schatten voraus – die unmittelbar bevorstehende Revolution, der Eintritt in ein neues Zeitalter kündigt sich durch eine kaum zu überschauende Fülle von Wortschöpfungen an. Menschenfreundliche Redakteure aus dem Ressort „Technik und Wissenschaft“ stellten in milder Nachsicht mit der Nachhut ihren Sonderbeilagen, Berichten und Reportagen von der Berliner Funkausstellung kleine Glossare voran.

Mit diesen eher notdürftig ausgestattet, befand man sich nur wenige Lesesekunden weiter schon auf einer atemberaubenden, schwindelerregenden Reise durch ungeahnte Räume und Zeiten, durch die unendlichen Weiten des „Cyberspace“. Der hilflose Blick ins mitgelieferte Vademekum verrät dazu: „Kunstwort, das einen Zustand beschreibt, in dem der Anwender sich frei im virtuellen Raum bewegen kann. Die vom Computer berechneten Wechselwirkungen werden in realistischen Bildeindrücken, akustischen Signalen und simulierten Beschleunigungskräften an den Benutzer weitergegeben.“ Computer, zu Fernsehapparaten mutiert, oder Fernsehapparate, die zum PC hochgerüstet wurden, Rechner, die eigentlich Videorecorder oder strenggenommen Telephone sind, beförderten den staunenden oder vielleicht schon multimedial längst abgebrühten Leser, „telepräsent“ und „telekooperativ“ über Informations-Superhighways zu unerschöpflichen Quellen ungeahnten Wissens und immerwährender Unterhaltung; vorbei an virtuellen Konferenzsälen und Unternehmen, virtuellen Supermärkten, Klassenzimmern und Arztpraxen zur absoluten Erfüllung beim „Cybersex“.

Was immer uns auch unmittelbar be-

vorstehen sollte, ob das „Informationszeitalter“ oder schon das „Postinformationszeitalter“, das „digitale Jahrhundert“, die dritte Welle der medialen, die fünfte der industriellen Revolution, nichts wird bleiben wie bisher, so erging die Verheißung aus Berlin, wo die Tür zur Zukunft schon ganz weit offen stand. Multimedia heißt die Zauberformel, die zum einen für das Zusammenwachsen von Technologie und Märkten der Telekommunikation, der Informationsverarbeitung, der Unterhaltungselektronik und des Fernsehens steht, zum andern – auf der Ebene der Anwendung – die gleichzeitige Informationsvermittlung und Nutzung von Sprache, Text, Daten, Musik, Film und Fernsehen beschreibt.

Multimedia ist die Quelle, aus der keineswegs nur der neue Medienkonsument entsteigen wird, sondern der neue Arbeitnehmer, der neue Schüler, ..., der neue Mensch. Das Herz der „Informationsgesellschaft“ aber ist das weltweite elektronische Netz, das jedem, zu jeder Zeit und an jedem Ort unbegrenzten Zugriff auf eine unendliche Fülle jeder Art von Information und Daten ermöglicht.

Einige werden noch zögern, sich mit schnöder Statistik herausreden zu wollen: mit dem entschuldigenden Verweis etwa, daß – eine Studie hat es uns gezeigt – die Hälfte der Bundesbürger sich von der Multimediawelle überrollt fühlt, die Hälfte der Menschheit noch nicht einmal einen Telephonhörer in der Hand hatte, bei über fünf Milliarden Erdenbürgern 20 oder 40 Millionen „Internet“-Teilnehmer noch kein „global village“ bilden.

Die *Euphoriker* aber prophezeien: Morgen schon werden die superschnellen Datenleitungen in jedem Haushalt liegen. Gewaltige Schubkraft wird das anbrechende Zeitalter der Information der Ökonomie verleihen: Standortabhängige virtuelle Firmen reduzieren langwierige Produktions- und Kommunikationsprozesse, rund um die Uhr verdrahtet mit wiederum multimedial stimulierten Mitarbeitern, die sich morgens nicht mehr durch verstopfte

Innenstädte quälen, sondern zufrieden am heimischen Computer ihrem Arbeitgeber hohe Mieten sparen. Waren und Dienstleistungen jeglicher Art werden für den Konsumenten von morgen am Bildschirm des Computers oder Fernsehapparates zu bestellen sein; 24 Stunden am Tag werden sich Nachrichten aus der ganzen Welt, Filme, Musik per Fernbedienung abrufen lassen. Behördengänge und Arztbesuche werden überflüssig. Der Schüler von morgen wird seine Hausaufgaben im Datennetz recherchieren, vertraut mit fremden Ländern im digitalen Schüleraustausch. Kreativ und multimedial motiviert.

Gespart wird auch nicht an gesellschaftlichen Visionen: Unser ganzes Wissensgebäude wird sich grundlegend ändern, wenn Informationen aus allen Datenbanken dieser Welt blitzschnell zusammengeführt und verknüpft werden. Datenautobahnen stiften ein weltweites Sozialgefüge; gesellschaftliche Machtgefüge werden erschüttert, sind Informationen aller Art erst für jeden im freien Zugriff verfügbar.

Die *Skeptiker* und *Mahner* sehen dagegen nur noch den nun endgültig an den Fernsehapparat gefesselten Zeitgenossen: total vereinzelt, sozial isoliert, der sinnlich erfahrbaren Welt entzogen, authentischer Lernerfahrungen endgültig beraubt, multimedial nach und nach zum Autisten mutierend – eine Gesellschaft vor dem Bildschirm.

Für den „Teleshopper“ fällt der Plausch mit dem Nachbarn beim Einkaufen weg. Verklärend fällt der Blick auf das alte „Nullmedium“ Fernsehen (*Hans Magnus Enzensberger*): der gemeinsam in der Familie und unter Kollegen geschauten Film hatte doch noch die persönliche, unmittelbare Kommunikation ermöglicht. Auch dies wird bald vorbei sein, wenn jeder erst einmal sein eigenes individuelles Informations- und Unterhaltungsprogramm am Computer-Fernsehen gestaltet.

Schon zeichnen sich andere wenig verheißungsvolle Entwicklungen ab: Die Teilnahme an Datennetzen wie „Internet“ ist sündhaft teuer – entsteht hier nicht erst recht eine exklusive „Info-

elite“? Politische Extremisten treiben Propaganda, der Informationsfluß in den Datennetzen bleibt ohne jede politische Kontrolle. Perverse aller Art mißbrauchen die Anonymität der Infolnetze zum Austausch ihrer Schmuttelbotschaften. Das wohl schlagendste Argument auf der Seite der Skeptiker aber ist die Frage: Wozu dient eine nicht mehr überschaubare Fülle von Informationen und Daten? Ist der einzelne mit der sinnvollen Selektion nicht total überfordert? Läßt sich bei diesen Informationsmengen überhaupt noch sinnvoll von Informationen sprechen?

Die digitale Revolution scheint in jedem Fall ein Abenteuer mit ungewissem Ausgang zu sein. Viel ist derzeit von hart umkämpften Märkten zu lesen, von Medienkonzernen und Computerherstellern, die alle etwas vom multimedialen Kuchen abschneiden, beziehungsweise am weltweiten Netz mitspinnen wollen. Technisch Mögliches und Unmögliches wird diskutiert. Wenig dagegen ist bisher von der sozialen und politischen Gestaltung der „Informationsgesellschaft“ zu lesen. Spätestens wenn die 50 Prozent der Bundesdeutschen, die von der Multi-Mediawelle bisher überrollt wurden, einmal aufgetaucht sind, steht die Diskussion über die Regeln des Zusammenlebens im „global village“ an. fo

Unvermeidlich

Kritik am Sozialwort der Kirchen

Mit Kritik an der vorliegenden Gesprächsgrundlage zum Sozialwort der Kirchen hielt man sich nicht zurück beim „Wissenschaftlichen Forum“, zu dem die zuständigen Verantwortlichen der Evangelischen Kirche in Deutschland und der Deutschen Bischofskonferenz am 12. September nach Bonn einluden. Viele der von den Kirchen entwickelten Thesen hielten einer wissenschaftlichen Überprüfung nicht stand, meinte der Vorsitzende des Sachverständigenrates der Bundesre-

gierung, Professor *Herbert Hax*, in seiner Stellungnahme aus wirtschaftswissenschaftlicher Sicht. Hax empfahl den Kirchen, sich zunächst darüber klar zu werden, was sie mit dem Diskussionspapier eigentlich wollten. Wenn sie nur grundsätzlich moralische Postulate erhöhen, die in der Politik nicht umstritten seien, stelle sich die Frage, wozu ein solcher Appell dienen solle.

Wenn sie sich mit konkreten Vorschlägen für die Lösung politischer Probleme wie die Arbeitslosigkeit einmischten hätten sie nicht dieselbe Autorität, die ihnen in Fragen der Glaubens- und Sittenlehre zukomme. Den Kirchen sei zwar nicht verwehrt, sich auch zu politischen Einzelproblemen zu äußern. Sie müßten jedoch berücksichtigen, daß ihre Forderungen als „moralische Gebote“ mißverstanden und – sofern opportun – zitiert würden.

Daß durchaus nicht alle Äußerungen an diesem Tag so kritisch ausfielen und daß auch mancher Kritiker nicht nur Kritisches zum Konsultationsprozeß der Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland sagte, ist zwar auch richtig, soll den Gesamteindruck aber durchaus nicht positiver machen als er tatsächlich ausfiel.

Daß massive Kritik dieser Art kommen würde, ja daß – wie Herbert Hax dies tat – die Frage nach Sinn und Zweck eines Wortes der Kirchen gestellt würde, war voraussehbar. Und es ist unvermeidlich. Jedem, der sich dafür einsetzte, daß sich die Kirchen, zunächst die katholische, dann auch die evangelische Kirche, zu diesem Konsultationsprozeß entschlossen, mußte klar sein, daß man an diesen Punkt kommen würde.

Letztlich geht es jetzt und geht es in ähnlichen Zusammenhängen immer wieder um die Frage: Worin besteht eigentlich die Kompetenz der Kirchen, sich zu politisch-sozialethischen Fragen zu äußern? Sobald sie sich mit konkreten Vorschlägen hinauswagen, müssen sie gewärtigen, daß sie von Politik und Wissenschaft behandelt werden wie jede andere gesellschaftliche Gruppe, die dies tut.

Was zählt, ist das überprüfbare Argu-